

In einer Ode hat Balde einmal, den demütig christlichen Wunsch geäußert, „ganz begraben zu sein“ (*tumulerque totus*), d. h. auch nicht im Nachruhm fortzuleben – ein Wunsch, der nicht nur im deutlichen Gegensatz zu seinem Vorbild HORAZ steht, sondern dem auch andere Äußerungen, vor allem in seiner poetologischen Hauptschrift „Über das dichterische Bemühen“ (*De studio poetico*), widersprechen. Aus ihr, der mit Abstand originellsten Barockpoetik wohl nicht nur Deutschlands, geht hervor, wie hoch die Ansprüche sind, die Balde an sein Schaffen stellte, und wie sehr er, indem er ihnen entsprach, glaubte, Bleibendes geleistet zu haben: als *poeta* (d. h. „Macher“) gleichsam ein zweiter Gott, der aus dem Schatzhause des Hirns, wie jener aus dem Nichts, eine neue Welt erschafft. Die Bewunderung für diese Leistungen Baldes und der Genuss an seinen Werken ist nicht völlig an die Übereinstimmung mit seiner katholischen Vorstellungswelt gebunden. Sie zeigen eine tiefe, die Grenzen der Weltanschauungen überstei-

gende Einsicht in alles Menschliche; vor allem aber sind sie, auch schon der schieren Quantität nach, Erzeugnis einer fast unglaublichen, immer eigenständigen Kreativität, die in der deutschen Literatur wohl nur noch bei GOETHE ihr Vergleichbares findet. Hier steht Ernst neben Spaß, Christliches neben Heidnischem, Überkommenes neben Unerhörtem, Welt- und Sinnenfeindschaft neben einer fast übermütigen Freude an Spiel und Form, Rhythmus und Wohllaut.

Baldes Grab in der Neuburger Hofkirche ist unbekannt, und so weit scheint denn also sein Wunsch nach dem „Ganz begraben zu sein“ endgültig in Erfüllung gegangen. Den Freunden der Literatur und der Latinität aber bleibt aufgegeben, ihn, wie schon HERDER wollte, aus seinem so bedauerlichen „lateinischen Grab“ aufzuerwecken und als einen der ganz Großen, einen der geistreichsten Männer seines Jahrhunderts wieder zu uns sprechen zu lassen – nicht nur als Mahner gegen Korpulenz und Nikotin.

WILFRIED STROH, München

## Warten auf Menander im Vatikan

### 400 griechische Komödienverse in einer syrischen Palimpsest-Handschrift entdeckt

*Der griechische Komödienschreiber MENANDER (342 – 292 v. Chr.) ist, recht betrachtet, ein Klassiker der Weltliteratur. Kürzlich sind in der Bibliothek des Vatikans 400 Verse des Dichters in einer syrischen Palimpsest-Handschrift entdeckt worden.*

Vor sechs Wochen im Lesesaal der *Biblioteca Apostolica Vaticana*<sup>1</sup>: Der Unterzeichnete – er beschäftigt sich dort im Rahmen eines weitverzweigten europäischen Projekts mit der Untersuchung griechischer Palimpseste – bestellt einen syrischen Kodex zur Einsicht. Von diesem heisst es im 1965 gedruckten Katalog, dass er im Jahre 886 auch unter Wiederverwendung zahlreicher Pergamentblätter mit unterliegenden Texten in Aramäo-Palästinensisch, Griechisch, Arabisch, Armenisch und Syrisch geschrieben worden sei. Statt der gewohnten Wartezeit von etwa einer halben Stunde vergeht der ganze Tag, ohne dass die erbetene Handschrift bereitgestellt wird. Am folgenden Morgen wird höflich mitgeteilt, dass der gewünschte Palimpsest-Band nicht zugänglich sei,

da sich ein anderer Kollege mit der Auswertung des unteren griechischen Textes befasse.

Gut zwei Wochen später hat der Vatikan das Geheimnis gelüftet. Durch einen klug intonierten Artikel von GIOVANNI RICCIARDI im „*Osservatore Romano*“ vom 6. Dezember erfährt die Öffentlichkeit, dass vierhundert griechische Verse des Komödiendichters Menander (etwa 342–292 v. Chr.) aus einem syrischen Palimpsest-Kodex des ausgehenden 9. Jahrhunderts ans Licht gekommen seien; sie gehörten zu einem Menander-Kodex des 4. nachchristlichen Jahrhunderts, der wie weitere anderssprachige Pergamentblätter nach Abwaschen der ursprünglichen Schrift mit christlichen Predigten in syrischer Sprache wieder beschrieben worden sei.

Die eine Hälfte der Verse stamme aus Menanders Bühnenstück „*Dyskolos*“ (Der Menschenfeind), das aus der berühmten Sammlung des Bibliophilen MARTIN BODMER in Genf als wohl bedeutendster Papyrusfund des 20. Jahrhunderts im Jahre 1958 von VICTOR MARTIN erstmals herausgegeben worden ist.

Die andere Hälfte – das ist die aufregende Überraschung – stelle einen unbekanntem Lustspiel-Kontext dar, der auch von Menander stammen könne, mit einem Mädchen, einem Neugeborenen – vielleicht Frucht einer Gewalttat – und einer alten Frau als Figuren. In der Tat lässt sich die angedeutete personelle Konstellation z. B. in den nur bruchstückhaft erschliessbaren Menander-Stücken „Der Heros“, „Der Bauer“, „Die Perinthierin“ erkennen.

Diese schöne Entdeckung ist das Verdienst von FRANCESCO D’AIUTO, einem jungen Professor für Byzantinistik an der zweiten Universität Roms, „*Tor Vergata*“, der bis vor kurzem als Spezialist für griechische Handschriften an der Vatikanischen Bibliothek tätig war. Nun wartet nicht nur die Fachwelt mit Spannung darauf, dass er seinen Fund in den Einzelheiten baldmöglichst publizieren wird. Und es bedarf keiner Sehergabe, vorauszusagen, dass unmittelbar anschließend eine lebhaftige Debatte unter den Philologen, Literaturhistorikern und Theaterspezialisten um die Textkritik und Deutung der neuen Verse ihren Lauf nehmen wird. Denn Menander ist ein Klassiker der Weltliteratur. Er war „der Liebling eines Jahrtausends“ vom Theaterrund bis in die Schule. Die römische Bühne – ein PLAUTUS, ein TERENCEZ – hat ihn adaptiert, auch bei den Christen stand er in Ansehen. Die allgemein gültige und lebensnahe Thematik seiner Stücke, die feine psychologische Charakterzeichnung, die Kunst des sprachlichen Ausdrucks, seine dramaturgische Gewandtheit – alles hat dazu beigetragen, dass er in einem Atemzug mit HOMER genannt werden konnte. Aber den schriftgeschichtlichen Engpass ins Mittelalter hat er offensichtlich nicht durchschritten. So sind es seit dem Ende des 19. Jahrhunderts vor allem die Papyrusfunde aus dem konservierenden Sand Ägyptens, auf die sich die Menander-Philologie konzentriert – und nicht zu vergessen hundert Verse in eleganter Majuskelschrift des 4. Jahrhunderts auf zwei Pergamentblättern (heute in St. Petersburg), die der bekannte Bibelforscher KONSTANTIN VON TISCHENDORF bereits 1844 im Katharinenkloster auf dem Sinai fand; diese Herkunft und die Tatsache, dass teilweise auch sie syrisch überschrieben wurden, lassen hinsichtlich des neuen Menander im Vatikan aufhorchen.

Syrisch über Griechisch, christliche Erbauungstexte über attischen Komödien – das steht nicht

für einen *clash of cultures*, nicht für mönchische Intoleranz, sondern ist in erster Linie Zeichen des Mangels. Der aus Tierhaut (besonders Ziege, Schaf) gewonnene Beschreibstoff Pergament war kostspielig; für einen größeren Band musste schon eine kleine Tierherde geopfert werden. Daher das Palimpsestieren, das mehr oder weniger gründliche Löschen der ursprünglichen Schrift (*scriptio inferior*) mit Schwamm oder Bimsstein, damit die Blätter erneut beschriftet werden konnten (*scriptio superior*).

Seit den sensationellen Palimpsest-Entdeckungen zu Beginn des 19. Jahrhunderts, etwa von CICEROS „*De re publica*“ im Vatikan durch ANGELO MAI, ist man bemüht, die untere Schrift durch technische Hilfsmittel sichtbar zu machen. Den chemischen Tinkturen, die auf nachhaltige Beschädigung hinausliefen, folgten im 20. Jahrhundert schadfreie Spezialfotografie und ultraviolette Lampen. In den allerletzten Jahren sind erste gute Erfahrungen mit der multispektralen Digitalisierung gemacht worden, und in Europa ist ein kooperierendes Netzwerk zur digitalen Palimpsest-Forschung entstanden. Die Zeichen scheinen also nicht schlecht zu stehen für die Entzifferung des Menander im Vatikan, zu dessen Auffinden wir Francesco D’Aiuto gratulieren und auf dessen Veröffentlichung wir in Vorfreude warten.

F. D’Aiuto hat inzwischen Näheres zum handschriftenkundlichen Hintergrund mitgeteilt: *Graeca in codici orientali della Biblioteca Vaticana (con i resti di un manoscritto tardoantico delle commedie di Menandro)*, in: *Tra Oriente e Occidente. Scritture e libri greci fra le regioni orientali di Bisanzio e l’Italia a cura di Lidia Perria*, Rom 2003 (= *Testi e studi bizantino-neoellenici XIV*), S. 227-296 (hier 266-283 mit Tafeln 13-14).

#### Anmerkung:

- 1) Der Artikel erschien zuerst in: Neue Zürcher Zeitung, Internationale Ausgabe, Nr. 301, am Montag, dem 29. Dezember 2003, Feuilleton S. 16. Für die vorliegende Veröffentlichung wurde die ursprüngliche Überschrift vom Autor wiederhergestellt und der abschließende Satz hinzugefügt. Der Autor ist Professor für klassische Philologie an der Universität Hamburg. Er leitet ein EU-Projekt zur Palimpsest-Erschließung (vgl. <http://www.rrz.uni-hamburg.de/RV>).

DIETER HARLFINGER, Hamburg